

dies hier darum erwähnt, weil unsere Lehrbücher meist noch nur von den Graphitgruben des benachbarten Mugrau sprechen, die heute nicht mehr in Betracht kommen.

H. Baron v. Foullon. Quarze aus Carrara.

Der Güte des Herrn Vicedirectors Oberbergrath G. Stache verdanken wir eine sehr schöne Suite von Quarz aus Carrara. Theils sind es lose Krystalle, theils auf Marmor aufgewachsene Gruppen von bekannter Ausbildung. Das von Haidinger beobachtete trigonale Prisma (1120) konnte nicht sichergestellt werden.¹⁾

Von Interesse ist das Mitvorkommen von Dolomit. Nach G. Jervis²⁾ erscheint er „in cristalli romboedrici minutissimi“, hier sind es unmittelbar neben Quarz aufgewachsene, bis 1 Centimeter Durchmesser aufweisende, sattelförmig gebildete Rhomboeder. Die diese Stücke aufbauenden Individuen sind nicht sehr klein, die Dimensionen sinken kaum je unter 1 Millimeter herab. Der Hohlraum, in welchem die grösseren Quarze unmittelbar auf dem Marmor aufgewachsen erscheinen, ist mit einer ungefähr 1 Millimeter dicken Kruste ausgekleidet, welche aus winzigen Calcitkryställchen besteht, in denen kleine Quarzindividuen theils eingebettet, theils aufgelagert sind.

Die letzte Bildung ist der Dolomit in den erwähnten Stücken und wenigen kleinen Einzelindividuen, er ist durch eine eigenthümliche perlartige Farbe und ebensolchen Glanz ausgezeichnet.

Literatur-Notizen.

G. C. Laube. Ein Beitrag zur Kenntniss der Fische des böhmischen Turons. Sep. aus d. 50. Bande d. Denkschr. d. kais. Akad. d. Wiss. Wien 1885. Mit 1 Doppeltafel und 2 Zinkographien im Text.

Die ehemals als unterer Pläner, neuerdings von Fritsch als Weissenberger Schichten bezeichnete turonische Etage der böhmischen Kreideformation, die an dem linken Ufer der Moldau bei Prag ansehnliche Höhenzüge zusammensetzt und hier in zahlreichen Steinbrüchen für die Bauten der Landeshauptstadt ausgebeutet wird, hat durch ihren Reichthum an wohlerhaltenen Fischresten seit Langem schon die Aufmerksamkeit der Paläontologen erregt. Schon Agassiz beschrieb aus diesen Ablagerungen einen Fischrest, *Beryx Zippii*, später hat uns Reuss mit zwei neuen Arten aus diesem Niveau bekannt gemacht; Fritsch konnte aus diesem Horizonte bereits 23 Arten namhaft machen, zu denen noch ein von demselben Autor später beschriebener Rest der Gattung *Istieus* und der in den älteren Listen übersehene *Ptychodus laticostatus* Ag. hinzukommt.

Aus den genannten Ablagerungen, die man mit Rücksicht auf ihre Fossilführung auch als „Fischpläner“ zu bezeichnen pflegt, hat der um die Erforschung seines Heimatlandes unablässig bemühte Verfasser neuerdings zwei vorzüglich erhaltene Fischreste erworben, deren Schilderung der Gegenstand der vorliegenden Mittheilung bildet. Dieselben stammen aus dem unmittelbar vor dem Reichsthor gelegenen Steinbrüchen des Stiftes Strahow und beziehen sich nach des Verfassers Untersuchungen auf zwei Arten, deren eine, *Protelops Geinitzi* Laube als Vertreter einer neuen Gattung der gegenwärtig im Erlöschenden begriffenen Familie der Elopiden erscheint, während die andere mit einem aus cretacischen Ablagerungen bereits bekannten Fisch, *Osmeroides Leweniensis* Mant. sp., identificirt werden konnte.

¹⁾ Briefliche Mittheilung Haidinger's an G. Rose in dessen: Ueber das Krystallisationsgesetz des Quarzes. Berliner Acad. 1846, pag. 15. Siehe hierzu auch: P. Groth: Die Mineraliensammlung der Universität Strassburg. 1878, pag. 100–101.

²⁾ *I tessori sotterranei dell' Italia*. Turin 1874, Bd. II, pag. 332–337. Dolomit pag. 336.

Die neue Gattung *Protelops Laube* besitzt, wie durch den Namen angedeutet werden soll, ihre nächsten Verwandten in dem lebenden Geschlechte *Elops* und in der von Heckel aufgestellten fossilen Gattung *Elopopsis*. Sie theilt mit beiden die schlanke hechtförmig gestreckte Gestalt, ist aber durch weniger tief gespaltenen Mund und kürzere kräftigere Kieferäste ausgezeichnet. In der Bezahnung weicht *Protelops* von beiden genannten Gattungen wesentlich ab. Oberkiefer, Unterkiefer und Gaumenbein tragen hier kräftige, in mehrere Reihen geordnete Hechelzähne, während man im Kiefer von *Elopopsis* eine einzige Reihe starker conischer Zähne, bei *Elops* dagegen auf allen Knochen der Mundhöhle dichtgedrängte Borstenzähne beobachtet. Mit *Elopopsis* hat die neue Gattung den starken, ungeheilten Anfangsstrahl der Brustflosse gemein, ein Merkmal, das andererseits wieder einen wichtigen Unterschied gegenüber der durch eine weichstrahlige Brustflosse charakterisirten recenten Gattung begründet.

Was nun den zweiten, als *Osmeroides Lewesiensis* bestimmten Fischrest betrifft, so wurde derselbe vom Verfasser deshalb eingehender behandelt, weil das ihm vorliegende Exemplar an Vollständigkeit der Erhaltung alle bisher beschriebenen Fundstücke weitaus übertrifft und hierdurch Gelegenheit bot, manches bisher ungenügend Beobachtete zu ergänzen und zu berichtigen. Besonders lehrreich erwiesen sich in dieser Beziehung die Wangen- und Kiefergaumenpartie, wie man überhaupt aus der vorliegenden Schilderung das erste Mal eine befriedigende Vorstellung von dem Kopfbau dieses in den mitteleuropäischen Kreideablagerungen so weit verbreiteten Fisches gewinnt. In Betreff der vielmumstrittenen systematischen Stellung von *Osmeroides Lewesiensis* kommt der Verfasser zu dem Schlusse, dass die fossile Art den Salmoneiden zuzuzählen sei, wie das auch Agassiz, gestützt auf die äussere Aehnlichkeit des Fisches mit dem lebenden *Osmerus*, durch die Wahl des Namens anzudeuten versucht hat.

(F. T.)

F. Löwl. Die Granitkerne des Kaiserwaldes bei Marienbad. Prag 1885. (8^o, 48 Seiten mit 18 Holzschnitten im Text und 2 lithogr. Tafeln.)

Der erste Theil der vorliegenden, sehr anregenden Studie (pag. 1—31) enthält eine detaillirte, durch zahlreiche Durchschnitte erläuterte Schilderung der geologischen Zusammensetzung des Kaiserwaldes, jenes Gebirgstückes, das als westlicher Ausläufer des Karlsbader Gebirges die Südost-Begrenzung der Tertiärmulden von Falkenau und Eger bildet. Die Gneisse, Glimmer- und Hornblende-Schiefer dieses Gebietes erscheinen nach des Verfassers Darlegungen in ihrem Schichtenbau von einer Anzahl granitischer Intrusionskerne abhängig, die gewöhnlich nur mit ihrem Scheitel aus der Schichtgesteinsumhüllung auftauchen. Wo die Erosion auch die Flanken eines solchen Granitkernes blossgelegt hat, erhält man das bekannte Bild einer steil aufstrebenden, ringsum von Schiefer ummantelten Kuppe, wie es aus anderen Granitterritorien so oft zur Darstellung gebracht wurde. Die Granitkerne selbst bestehen theils aus dem vorwiegend feinkörnigen, plagioklasreichen Erzgebirgs- (Zinn-) Granit, theils aus dem schwerer verwitternden, grobkörnigen Gebirgsgranit. Der erstgenannten Gesteinsart fallen der Judenhau- und Lobser-Kern zu, aus Gebirgsgranit bestehen dagegen die Granitkuppe von Marienbad und die Intrusionskerne von Perlsberg, Liebau, Kirchenbirk und Prösau. In der Umrandung der aus Gebirgsgranit bestehenden Kerne kommt die intrusive Natur dieser Kuppen zu klarem Ausdrucke. Man beobachtet hier einerseits wohlentwickelte Contacthöfe, die sich deutlich in zwei (zusammen an 7—800 Meter mächtige) Zonen gliedern lassen: Eine innere mit undeutlich schieferigem Andalusit- und Fibrolithglimmerfels und eine äussere, in deren Bereich der Glimmerschiefer durch knoten- und kornförmige Concretionen ausgezeichnet ist, — andererseits innerhalb der Granitkerne selbst unregelmässig begrenzte zerknitterte und zerfetzte Schieferlappen, die in Structur und Zusammensetzung auf den ersten Blick energische Contactwirkungen erkennen lassen. Fast ausschliesslich auf den grobkörnigen Granit beschränkt erscheint die Bildung von Apophysen und Lagergängen; besonders interessant ist in dieser Beziehung nach des Verfassers Beobachtungen das Gebiet des Perlsberger Kernes, wo die Ramificationen des Gebirgsgranites im Schiefer so mannigfaltig werden, dass die Grenzregion hie und da einer Breccie von Schieferschollen mit granitischem Bindemittel gleicht. Im Bereiche des Erzgebirgsgranits sind die Anhaltspunkte für die Begründung des intrusiven Charakters der Eruptivmassen weit spärlicher; doch wurden auch hier, und zwar in der Umgebung von Sandau und Miltigau, Grenzglimmerschiefer beobachtet, die durch reichlichen Andalusitgehalt, durch die verworrene Anordnung der Glimmerblättchen und endlich durch die Ausscheidung knotenförmiger Concretionen auf Contactwirkungen schliessen lassen.